Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 4 (1927)
Heft: 3

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An mineralischen Stoffen, von denen einige seit den ältesten Zeiten gewonnen wurden, kommen heute u. a. Schmirgel, Meerschaum, Kupfer und Kohlen in Betracht, vorzugsweise aus dem Nordwesten.

Die Nord- und Südküste ist für die Schiffahrt nicht besonders günstig, darum fehlen daselbst grössere Häfen. Die gegliederte Westküste mit der viel bessern Verkehrsmöglichkeit nach dem Innern besitzt ausser Smyrna noch einige gute Hafenplätze.

Der Vortragende fand aber auf seiner Reise das Land in schlimmen Verhältnissen, was sich schon in Konstantinopel, wie nachher in Brussa, Smyrna und überall zeigte. Die traurigen Zustände hatten sich zwei Jahre nach dem Kriege mit den Griechen noch nicht gebessert. Gründe der Zersetzung und Verwüstung sind die vielen Kriege, welche die anatolischen Türken alle mitzumachen hatten. Besonders 1920—22, bei der Vertreibung der Griechen, erfolgte eine furchtbare Verwüstung der schönsten Gebiete. Auch der häufige Wechsel der Regierung und der Beamten ist ein schweres Hindernis für die Wiederherstellung besserer Zustände. Wenn auch viel guter Wille vorhanden ist, so fehlt doch die Erfahrung.

Der grösste Teil der Bevölkerung stammt von den Hetitern ab. Infolge Türkisierung im 13. und 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch die von Osten eingewanderten mongolischen Stämme, besonders durch die Türkmenen, entstand das nun herrschende Volk der Türken. Nur ausnahmsweise kommen gelegentlich Tartaren vor. Dagegen bildeten bis vor kurzem die Griechen mit 1,5 bis 2 Millionen Seelen ein wichtiges Element. Oekonomisch, nicht im Charakter, bildeten die Griechen die Elite. Etwa 300,000 christliche Armenier, wovon ein Teil als Kaufleute im Lande herum zerstreut war, bewohnten das rauhe armenische Hochland. Beide Völker durften früher frei ihrer christlichen Religion leben und brauchten kein Militär zu stellen. Da beide eine grosse Bevölkerungszunahme aufwiesen, sah man den Moment voraus, wo diese beiden Völker herrschen würden. Da eine Assimilation nicht möglich war, verfiel man auf die Mittel der Vertreibung und Massakrierung. Von je tausend Armeniern, die zu Beginn des Krieges hätten vertrieben werden sollen, blieben nicht zwei am Leben. 1922 flohen 1,5 Millionen Griechen mit ihren Truppen nach Griechenland hinüber. Nach dem Vertrag von Lausanne liessen dafür die Türken ihre Leute nach Kleinasien kommen, im ganzen aber bloss 330,000. Da an Griechen und Armeniern zusammen etwa 2 Millionen weniger im Land waren, so entstand ein grosses Defizit an Bevölkerung.

In bezug auf die Verteilung der zurückgelassenen und herrenlos gewordenen Güter entstand eine furchtbare Unordnung. Nach einem Jahr waren die heimtransportierten Türken immer noch in dem zerstörten Smyrna.

Die gegenwärtige türkische Regierung stützt sich auf die Armee, sie scheint sich halten zu können. Die Finanzen sind ziemlich geordnet. Eine Reihe teilweise sonderbarer Reformen sind eingeführt: Am Marmarameer (statt am Goldenen Horn) wurde ein neuer Hafen angelegt. Die geistlichen Schulen wurden geschlossen. Der Fez ist verboten. Die Frauen sind nicht mehr verschleiert und nicht mehr in Harems eingeschlossen. Die Polygamie ist verboten.

Anschliessend an den interessanten Vortrag erschienen Smyrna, Angora sowie andere Städte, auch typische Landschaften und Menschen in zahlreichen Original bildern. A. S.

Neue Literatur.

Landeskunde der Schweiz. Von Dr. Hermann *Walser*, † Professor an der Universität Bern. Dritte, verbesserte Auflage, besorgt von Dr. Otto *Flückiger* a. o. Professor an der Universität Zürich. Mit 16 Abbildungen. 140 Seiten Sammlung Göschen, Bd. 398. Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10 und Leipzig. 1926. Preis in Leinen geb. Rm. 1.50.

Die Schriften des leider zu früh verstorbenen Berner Gelehrten Herman Walser zeichnen sich sowohl nach Form als nach Inhalt äusserst vorteilhaft au

und gehören zum Besten der geographischen Literatur. Dies gilt auch von dem vorliegenden Werkchen, das eine geographische, allseitige Schilderung der Schweiz entwirft. Die Betrachtung fusst auf der Dreiteilung des Landes in Alpen, Mittelland und Jura und auf den natürlichen Landschaften. Die bunte politische Gliederung wird voll berührt, aber nicht zum Ausgang der Darstellung genommen. Nach einem Ueberblick der Lage, der territorialen Ausdehnung und der Erörterung von Grundtatsachen der Natur und Bevölkerung werden der Reihe nach die natürlichen Abschnitte des Landes mit ihren Wechselbeziehungen zwischen Boden, Klima und Besiedelung geschildert, wobei auch der staatlichen Glieder, der Kantone, gedacht wird. Ein letztes Kapitel ist den ethnographisch-kulturellen und staatlich-wirtschaftlichen Verhältnissen im Zusammenhang gewidmet. Die neue III. Auflage hat in Professor O. Flückiger einen verständnisvollen Bearbeiter gefunden; sie behält des verstorbenen Verfassers Darstellungsweise bei, ergänzt und erweitert einzelnes, bemüht sich aber, den Charakter nach Inhalt und Stil sorgfältig zu wahren. Alle Angaben, speziell die wirtschaftlichen Verhältnisse, sind dem heutigen Stand entsprechend. Charakteristische Abbildungen und eine Literaturauswahl vermehren den Gebrauchswert des in wohlüberlegter Form gefassten Textes.

Wer eine übersichtliche und geistvolle Landeskunde der Schweiz zu lesen wünscht, dem sei das vorliegende Bändchen der bekannten Sammlung bestens empfohlen. F. N.

Fluck, Rud., Die Flussdichte im schweizer.-französischen Jura. Diese Arbeit erschien als Dissertation des Basler geographischen Instituts der Universität im neuesten Band (37) der Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft Basel. Sie umfasst das grosse Gebiet des Jura, der sich als breiter, langer, in seiner Bodengestaltung mannigfacher Faltenast vom Alpenkörper loslöst. Der Verfasser gliedert dasselbe in neun natürliche Landschaften, deren Eigenart in physio- als anthropogeographischer Hinsicht kurz und treffend skizziert werden. Als Hauptaufgabe aber stellte sich der Bearbeiter die Ergründung der Flussdichte in den einzelnen Gebieten, und es ist ihm dabei gelungen, messend und rechnend ein wesentliches Gestaltungsmoment dieser Grosslandschaft darzulegen.

Nach einer Kritik der verschiedenen Arbeiten, welche sich mit der Flussdichte und der Methode ihrer Berechnung und Darstellung befassen, wählt Fluck als Grundlage ein Maschennetz von 4 km² umgrenzenden Quadraten. Für jedes derselben wird nun das Verhältnis der Länge der fliessenden Gewässer, also der aus der Karte ersichtlichen Erosionsfaktoren, zur Fläche bestimmt und auf einer Karte eingetragen, welche in 1 : 500,000 wiedergegeben ist. Auf dieser Darstellung erscheinen besonders zwei Gebiete mit einem sehr dichten Flussnetz überzogen, der nordöstliche Hochketten- und Tafeljura und der südliche Hochkettenjura, besonders in der Nähe des Rhonedurchbruches. Zu diesen Gegenden stehen grosse Gelände des Innern ohne oberflächlichen Abfluss in strengem Gegensatz.

Der Verfasser sucht dann die Faktoren, welche die Entwässerungsverhältnisse bedingen, zu ergründen, und findet sie nicht etwa im Niederschlag und der Vegetationsdecke, sondern fast einzig in der Struktur der Landschaft mit ihren weiträumig zutage tretenden Kalkhorizonten, in denen das Wasser versickert. Besonders stark verkarstet sind Teile des wenig gefalteten, später eingerumpften und dann wieder gehobenen Plateaujura und der Freiberge, während sich die intensive Reliefgestaltung bei abwechslungsreichen, nicht zu mächtigen Gesteinsschichten und bei komplizierter Tektonik in einer grossen Flussdichte auswirkt. Die Karte der Flussdichte wird durch eine solche mittlerer Flussabstände ergänzt.

P. Vosseler.

Walther, Paul, Zur Geographie der Stadt Zürich. Der Siedlungsgrundriss in seiner Entwicklung und Abhängigkeit von den natürlichen Faktoren.

Die Stadt, besonders die Grosstadt, bietet bei ihrer geographischen Behandlung den Nachteil, dass sie sich nicht, wie etwa eine ländliche Siedlung in einen Typus einfügen lässt. Sie bildet immer ein Individuum, das nur

ganz oberflächliche Vergleiche mit andern Städten zulässt, in seiner Eigenart aber völlig selbständig dasteht. Ueber die grossen Schweizerstädte fehlen zurzeit noch erschöpfende geographische Darstellungen, wenn auch in Lexiken, grösseren siedlungsgeographischen Arbeiten Heimatkunden, statistischen Abhandlungen und staatlichen Publikationen ein reiches Material vorhanden wäre. Deshalb muss man es begrüssen, wenn ein Geograph sich mit einer unserer Schweizerstädte befasst und dabei das Verständnis für ihre Entwicklung, Form und Ausdehnung aus den natürlichen Lageverhältnissen zu begründen sucht. So hat *Paul Walther* in einer Dissertation, welche als Separata bei Orell Füssli, Zürich' herausgekommen ist, versucht, die Urlandschaft von Zürich zu rekonstruieren. Diese bildete den Baugrund für die Siedlungen, welche sich seit dem Neolithikum in ununterbrochener Konstanz an das untere Ende des Zürichsees reihten. Hier biegt die Endmoräne eines Stillstands der letzten Vereisung quer über das Tal. Schmelzwasser und der Abfluss des spätern Sees haben sie in einzelne Hügel zerlegt. Diese ermöglichten die leichte Ueberschreitung des eingeengten Talbodens und des Flusses. Als Seitenmoränen folgen sie, diese terrassierend, den Hängen. Durch den See und seine beiden Ufer, das Limmattal und die Einsenkung gegen Oerlikon war hier dem zuströmenden Verkehr ein vielseitiger Zugang gewiesen.

Walther verfolgt nun die Entwicklung des Stadtgrundrisses durch die Zeiten an Querschnitten, welche die jeweiligen Umwallungen boten, bis zum Beginn der neuesten, ins Riesige sich steigernden Erweiterung in der Mitte des letzten Jahrhunderts. Mittelpunkt der Siedlung ist die alte Brücke, die Rathausbrücke, welche sich auf Moränenblöcke und Untiefen am Seeaufluss stützen konnte. Während schon zur Römerzeit die Stadt am rechten Limmatufer, zum Teil an Terrassen am Moränenhang emporsteigend, alte Zugangswege säumte, bildete der nahe, ans linke Ufer gerückte Lindenhofhügel den natürlichen Brückenkopf mit dem römischen Kastrum und der spätern königlichen Pfalz. Dem Gedeihen der mittelalterlichen Stadt kamen zwei geistliche Stiftungen zugute. Das Gewerbe bezog das Limmatufer und kleine Inseln im Flusse, siedelte sich aber auch an alten in Kanäle umgestalteten Mündungsarmen der Sihl an. Spätere Erweiterungen zogen auch diese Stadtteile in den Befestigungsgürtel. Dieser griff rechtsufrig bis an den Rand höherer Terrassen, linksufrig stützte er sich auf den Moränenhügel der Katze und reichte bis an die mit ihrer wechselnden Wasserführung Schutz bietende Sihl, welche durch den künstlichen Schanzengraben mit dem See verbunden war.

Die schöne Arbeit Walthers, der zwei Pläne in 1 : 15,000, die Rekonstruktion der Urlandschaft mit 4 m Isohypsen, und die Grundrissentwicklung Zürichs beigegeben sind, darf sowohl vom geographischen als vom heimatkundlichen Standpunkt warm begrüsst werden. *P. Vosseler.*

A. Leutenegger, Der Büsinger Handel 1849. S. Abd. aus Heft 63 d. Thurg. Beiträge zur vaterländ. Geschichte. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. 56 S.

Es handelt sich hier um jene am Rhein gelegene badische Gemeinde, die ganz vom Kanton Schaffhausen umgeben ist und mit dessen Hauptstadt und andern schweizerischen Orten in so engen Beziehungen steht, dass die 800 Einwohner zählende Ortschaft Büsingen nach Konfession und Mundart, nach Sitten und Gebräuchen und in wirtschaftlicher Hinsicht nichts anderes als ein schaffhausisches Bauerndorf erscheint. Diese geographischen Verhältnisse werden vom Verfasser in der Einleitung seiner fesselnd geschriebenen Arbeit des nähern ausgeführt, während der Hauptteil die Darstellung jenes Vorfalles ausmacht, der sich im Jahre 1849 bei Anlass der süddeutschen Unruhen abspielte, der nichts anderes als eine von einer deutschen Kompagnie begangene Verletzung schweizerischen Gebietes war. Dr. A. Leutenegger hat diese an sich nicht weltbewegende, aber doch recht interessante Begebenheit, die leicht hätte Anlass zu ernsten Vorkommnissen geben können, nach amtlichen Schriftstücken und zeitgenössischen Aufzeichnungen getreu dargestellt und kommentiert, und seine Schrift bildet einen wertvollen und lehrreichen Beitrag zur Kenntnis der politischen Grenze unseres Landes. F. N.